

Tatarisches im Wotjakischen

SÁNDOR CSÚCS, Die tatarischen Lehnwörter des Wotjakischen. (Bibliotheca Uralica 10.) Akadémiai Kiadó. Budapest 1990. 306 S.

In einer früheren Untersuchung hat sich Sándor Csúcs mit den russischen Lehnwörtern des Wotjakischen befaßt (A votják nyelv orosz jövevényszavai. Nyelvtudományi Közlemények LXXII, LXXIV. Budapest 1970, 1972). In der hier zu besprechenden Monographie wendet er sich einem umfangreicheren und komplizierteren Thema zu: den tatarischen Lehnwörtern im Wotjakischen. Mit seiner Gliederung in zwei deutlich unterschiedene Teile folgt das Werk den Traditionen vergleichbarer Untersuchungen. Im ersten Teil setzt sich der Verfasser auf theoretischer Ebene, unter sprach- und kulturhistorischem Aspekt, mit dem Thema auseinander, um anschließend im zweiten Teil in Form eines Wörterverzeichnisses das Lehnwortmaterial vorzustellen.

Wotjaken und Tataren sind seit etwa 700 Jahren in den gleichen Gebieten angesiedelt. Eine Folge dieses Zusammenlebens sind etwa 1400 tatarische Lehnwörter im Wotjakischen; sie bilden die größte lexikalische Schicht fremden Ursprungs in

dieser Sprache. Die ersten Kontakte gehen auf die 40er Jahre des 13. Jahrhunderts zurück, als die Tataren über das Gebiet Kasan herrschten. Die ältesten Lehnwörter sind denn auch dem Begriffskreis der Machtausübung zuzuordnen. In den darauffolgenden Jahrhunderten lebten beide Völker nebeneinander im gleichen Siedlungsgebiet; entlehnt wurden dann Begriffe aus dem Alltagsleben. Wie Csúcs feststellt, zeigt die wotjakische Geschichte eine fortwährende Bewegung nach Osten. Ende des 17. Jahrhunderts hatten die Wotjaken ihre heutigen Wohngebiete erreicht; um die gleiche Zeit stieg auch die Zahl der Russen in diesen Gebieten stark an. Der Einfluß der Tataren wurde dadurch geschwächt. Die meisten türkischen Lehnwörter wurden daher vor dem 18. Jahrhundert ins Wotjakische übernommen. Wo Tataren und Wotjaken bis heute in gemeinsamen Dörfern leben, gibt es jedoch auch in jüngster Zeit noch Entlehnungen. Wotjakische Lehnwörter findet man in geringer Zahl in den tatarischen Dialekten; sie haben sich nicht im gesamten Sprachgebiet verbreitet. Die Lehnbeziehung verlief mit anderen Worten immer in derselben Richtung, was vor allem in früheren Jahrhunderten auf die höherentwickelte Kultur und die

Machtstellung der Tataren zurückzuführen war. Das Tatarische hat nicht nur den Wortschatz, sondern auch die Phonologie, Morphologie und Syntax des Wotjakischen erheblich beeinflußt – ein Hinweis auf enge Kontakte, auf Zweisprachigkeit.

Das einleitende Kapitel enthält eine ausführliche Darstellung der wotjakischen Geschichte. Csúcs will nicht nur die Siedlungsgeschichte, sondern auch die Lebensbedingungen der Wotjaken durch die Jahrhunderte schildern. Für die Lehnwortforschung ist dies ein außerordentlich wichtiger Ansatz, denn ohne historischen Hintergrund bleibt das Bild der Lehnbeziehungen abstrakt und ohne Verbindung zu Ort und Zeit. Wo alte schriftliche Quellen fehlen, ist es jedoch schwierig, ein genaues Bild der Vergangenheit zu zeichnen. So stützt sich Csúcs denn auch in seinem an sich gelungenen historischen Abriß zu oft auf Folklorematerial, das wegen seiner Wandermotive, seiner Wandelbarkeit und Entlehnungsfreudigkeit nicht als zuverlässige Informationsquelle gelten kann.

Wenn man sich mit den tatarischen Lehnwörtern der finnisch-ugrischen Sprachen im Wolgagebiet befaßt, kann man die älteren Kontakte zu türkischen Sprachen nicht übergehen. Seit dem Ende des 8. Jahrhunderts drangen die Bulgaren in dieses Gebiet vor und gründeten dort ihr Reich. Aus dem Bolgarischen und seinem Nachfolger, dem Tschuwaschischen, hat das Wotjakische mehr als hundert Lehnwörter über-

nommen. Yrjö Wichmann hat in seiner 1903 erschienenen Monographie „Die tschuwassischen Lehnwörter in den permischen Sprachen“ die Kriterien dargelegt, nach denen die tatarischen Lehnwörter von den älteren Entlehnungen türkischen Ursprungs zu unterscheiden sind. Wie Csúcs feststellt, ist Wichmanns Werk in keinem Punkt veraltet und dient auch den meisten später entstandenen Untersuchungen über die türkischen Lehnwörter des Wotjakischen als Ausgangspunkt. In seinem Überblick über die einschlägige Forschungsgeschichte geht Csúcs auf die wichtigsten Publikationen ein; sein Abriß beginnt mit den frühesten Beobachtungen F. J. Wiedemanns und endet Anfang der achtziger Jahre mit zwei Monographien von I. V. Tarakanov, deren eine, „Zaimstvo-vannaja leksika v sovremennom udmurtskom jazyke“ (Iževsk 1982), als umfassendste Darstellung der Gesamtheit der türkischen Lehnwörter gelten darf; Tarakanov gibt jedoch die Vertretung der Ausgangssprache leider nicht an. Csúcs beschränkt sich nicht auf eine bloße Aufzählung der einschlägigen Werke, sondern äußert sich kritisch u. a. über einige sowjetische Aufsätze, in denen die lautgeschichtlichen Aspekte ignoriert werden.

Im Zusammenhang mit den türkischen Einflüssen stellt sich die Frage nach den baschkirischen Lehnwörtern; Wotjaken und Baschkiren leben ja heute teils in den gleichen Gebieten. Das Baschkirische und das Tatarische sind nahe verwandte Spra-

chen; die Ausbildung des Baschkirischen begann einige Jahrhunderte später als die des Tatarischen, nämlich im 15. Jahrhundert. Über den Ursprung der ältesten tatarischen Lehnwörter besteht also kein Zweifel. Csúcs hält die Untersuchung der baschkirischen Einflüsse im Wotjakischen für eine vordringliche Aufgabe der Sprachkontaktforschung; davon ausgehend wären sowohl der baschkirische Wortschatz als auch die finnisch-ugrisch-baschkirischen Lehnbeziehungen zu analysieren. Beim gegenwärtigen Forschungsstand kann man nach Ansicht des Verfassers baschkirische Einflüsse nur in den wotjakischen Dialekten vermuten, die in Baschkirien gesprochen werden. Auch dort leben im allgemeinen Wotjaken und Tataren nebeneinander. So erweist sich in dem von Csúcs verwendeten Material in den Fällen, in denen die baschkirische und die tatarische Form sich deutlich voneinander unterscheiden, fast ausnahmslos das Tatarische als Ursprung des wotjakischen Wortes; nur in fünf Fällen ist baschkirische Herkunft möglich.

Auf der Grundlage seines Materials skizziert Csúcs eingehend die Lautentsprechungen im Tatarischen und Wotjakischen. Die Veränderungen im Vokalismus beider Sprachen ermöglichen eine recht genaue Datierung vieler Lehnwörter. Das Altwotjakische, das noch nicht in klar abgegrenzte Dialekte zerfiel, hat über 400 Lehnwörter aus dem Tatarischen übernommen. Sie zeigen den älteren Vokalismus der gebenden

Sprache; gerade aufgrund der wotjakischen Lautentsprechungen läßt sich nachweisen, daß der Übergang zum Vokalismus des heutigen Tatarischen (**u* > *o*, **ü* > *ö*, **i* > *e*, **ö* > *ü*, **e* > *i*, **a* > *ä*) frühestens in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eintrat. Der mittelwotjakischen Periode, die vom 16. Jahrhundert bis Mitte des 19. Jahrhunderts reichte, sind die Ausbildung der Dialekte und die Depalatalisierung und Delabialisierung der Vokale **ö* und **ü* zuzuordnen. In dieser Periode wurden noch zahlreiche tatarische Lehnwörter übernommen, die sich im gesamten wotjakischen Sprachgebiet verbreiteten; zusätzlich entlehnten die sog. peripheren Dialekte mehrere hundert Wörter aus dem Tatarischen.

Obwohl sich die allgemeinen Lautentsprechungen klar umreißen lassen, enthält das Material natürlich zahlreiche Ausnahmen, auf die hinzuweisen ist. Csúcs versucht jedoch – den Traditionen unserer Disziplin gemäß –, die abweichenden Formen zu begründen, was ihn mitunter zu phonetisch fragwürdigen Erklärungen verleitet. So nimmt er z. B. an, *n* sei in einigen Fällen wegen eines im gleichen Wort auftretenden *k* palatalisiert worden. Für unbegründet halte ich auch die Hypothese des Verfassers, die Entwicklung *s* > *š* in einigen Wörtern des Dialekts von Krasnoufimsk sei auf den Einfluß des dort dominierenden Tscheremissischen zurückzuführen. Zwar hat sich der ursprüngliche finnisch-ugrische Sibilant im Tscheremissischen zu einem starken Zischlaut ent-

wickelt, doch gilt dies nicht für Lehnwörter; wegen des großen tatarischen Lehnwortschatzes sind die normalen Sibilanten in den östlichsten Dialekten sehr frequent. Mindestens drei der von Csúcs angeführten vier Wörter (tat. *kisäk* 'Teil', tat. *saraj* 'Palast, Haus', tat. *soran* 'Fell zum Weißgerben') sind auch in der tscheremissischen Mundart von Krasnoufimsk (der u. a. die Sammlung von Arvid Genetz entstammt) als Lehnwörter bekannt; sie weisen dort denselben Sibilanten *s* auf wie in der Ausgangssprache. Die Ursache für die abweichenden Lautentwicklungen wäre vielleicht – soweit dies möglich oder überhaupt notwendig ist – in der Lautgeschichte sowohl der wotjakischen als auch der tatarischen Dialekte zu suchen, die, wie Csúcs feststellt, bisher nahezu unbekannt ist. Vor allem im Hinblick auf den Vokalismus sollte der Verfasser auch die Auswirkungen der veränderten Wortbetonung untersuchen, unter tatarischem Einfluß hat sich bekanntlich das ursprüngliche finnisch-ugrische Akzentsystem im Wotjakischen verändert.

Das Kapitel „Morphologische Fragen“ beginnt mit einer Wortklassenstatistik: 63 % der Lehnwörter sind Substantive, 19 % Verben, 10 % Adjektive, andere Wortklassen sind nur geringfügig vertreten. Sowohl die Substantive als auch die Verben wurden im allgemeinen in der Grundform übernommen. Viele der Lehnwörter sind Ableitungen; die frequentesten unter den mit diesen Wörtern entlehnten Ableitungssuffi-

zen haben sich im Wotjakischen ebenfalls zu selbständigen Suffixen entwickelt. Csúcs erwähnt auch Fälle, in denen das tatarische Suffix des Lehnwortes durch ein wotjakisches ersetzt wurde, weist auf Worte hin, die bei der Entlehnung die Wortklasse wechselten und zählt Komposita und Wortverbindungen auf, die einen tatarischen Bestandteil enthalten. Es wäre interessant, mehr über die Verbreitung dieser besonderen Fälle zu erfahren.

Csúcs ist der Ansicht, die wotjakischen Dialekte seien noch nicht ausreichend erforscht. Vier Hauptgruppen sind zu unterscheiden: Norddialekt, mittlerer Dialekt, Süddialekt und peripherer (südlicher) Dialekt. Dem peripheren Dialekt werden alle Dialektinseln außerhalb der heutigen ASSR zugeordnet, geographisch also ein sehr ausgedehntes Gebiet. Auch in der wotjakischen Dialektologie herrscht das in der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft bekannte Nebeneinander zweier Systeme: Beim Zitieren alter Quellen werden die alten Dialektbezeichnungen verwendet, die auf den historischen Gouvernements beruhen und daher oft irreführend sind; die neuen Quellen verwenden dagegen die heutige Dialektgliederung und die modernen Ortsnamen, die auf der Karte leicht zu finden sind. Csúcs ordnet sich – wenn auch mit Bedauern – dieser Praxis unter, bemüht sich jedoch, auch die in älterem Material auftretenden Dialekte zu lokalisieren. Eine prinzipielle Lösung dieses Problems, das bei der Verwendung älteren Ma-

terials immer wieder begegnet, ist längst überfällig. Wenigstens für die Dialekte der wolgafinnischen und permischen Sprachen gilt, daß ein zuverlässiges Bild des gesamten Mundartspektrums erst in den letzten Jahrzehnten durch die Arbeiten muttersprachlicher Forscher entstanden ist. Das von ihnen geschaffene System ist primär; ihm muß das alte Material mitsamt seinen Dialektbezeichnungen angepaßt werden, auch wenn dies die Änderung der alten Dialektnamen voraussetzt.

Csúcs gibt einen statistischen Überblick über die Zahl der tatarischen Lehnwörter in den einzelnen Dialekten; das jeweils verfügbare Material ist jedoch – wie er selbst feststellt (!) – von so unterschiedlichem Umfang, daß die Statistik keinerlei Relevanz besitzt. Eine zweite Statistik über die Lehnwörter in den einzelnen Dialektgruppen deckt erhebliche quantitative Unterschiede auf. Die peripheren Dialekte des Wotjakischen standen über einen langen Zeitraum unter starkem tatarischem Einfluß; daher gibt es in diesen Dialekten doppelt so viel tatarische Lehnwörter wie in den anderen Dialektgruppen. Offenbar ist dies der Grund, weshalb z. B. Tarakanov (1982) die Zahl der türkischen Lehnwörter erheblich höher einschätzt als Csúcs. Csúcs mahnt die Forscher zur Vorsicht bei Dialekten, deren Sprecher bilingual sind. Die in diesen Dialekten vorkommenden fremdsprachigen Wörter sind nicht in jedem Fall allgemein verbreitete Lehnwörter; es kann sich vielmehr

auch um zufällige Verwendung handeln.

Das Verzeichnis der semantischen Gruppen der Lehnwörter veranschaulicht das Wesen und die Intensität des tatarischen Einflusses: Von der geistigen Kultur bis zu den Alltagsarbeiten erfassen die Lehnwörter jeden Lebensbereich. Leider enthält das Verzeichnis aus Platzgründen nur die deutschen Übersetzungen, so daß die betreffenden Wörter im Wortverzeichnis kaum aufzufinden sind.

Das Quellen- und Literaturverzeichnis in der Mitte des Bandes, das der Wortliste vorausgeht, entspricht nicht den Anforderungen an ein wissenschaftliches Werk. Es ist in vielerlei Hinsicht unsystematisch: Einige vom Verfasser häufig zitierte Werke werden nicht aufgeführt, so etwa die Untersuchung „Zur Geschichte des Konsonantismus in den permischen Sprachen“ von T. E. Uotila, auf die im Text mit dem Kürzel MSFOu 65 verwiesen wird; die Abkürzung MSFOu wird allerdings im Literaturverzeichnis aufgelöst. Auf einige Quellen wird lediglich mit dem Namen des Verfassers verwiesen (z. B. Clauson), auf andere mit Namen und Erscheinungsjahr, wie international üblich (z. B. Fedotov 1980). Überwiegend wird jedoch aus dem Titel oder dem Thema des Werkes ein Kürzel abgeleitet, das offenbar willkürlich mit oder ohne Verfasserangabe verwendet wird (z. B. Tepl. Bes. = Tepljašina, Jazyk besermjan, Tepl. Pam. = Pamjatniki udmurtskoj pis'mennosti; Tepl. IFUJ

dagegen findet man im Literaturverzeichnis unter IFUJ, also unter dem Band „Issledovanija finno-ugorskich jazykov“, in dem Tepljašinas Aufsatz enthalten ist; Nas. Diss. bezeichnet das Autoreferat „Zakamskie govory udmurtskogo jazyka“ von Nasibullin usw. usw.). Diese Kritik richtet sich nicht an Csúcs allein, denn gerade in ungarischen Untersuchungen trifft man häufig auf selbsterdachte Abkürzungen, die den Leser verwirren. Hoffentlich setzt sich die international gebräuchliche Zitierweise auch dort allmählich durch.

Csúcs hat alle veröffentlichten Dialektsammlungen sowie die alten Sprachdenkmäler verzettelt. Er hatte während der Arbeit an seiner Untersuchung auch Gelegenheit, den von Wichmann gesammelten, damals noch unveröffentlichten Wortschatz durchzusehen. Csúcs klagt wiederholt darüber, daß Wichmanns für die wotjakische Dialektologie so wichtiges Wörterbuch noch nicht veröffentlicht sei. Das Peinliche dabei ist, daß Wichmanns „Wotjakischer Wortschatz“ schon 1987 erschien, das Buch von Csúcs jedoch erst 1990. Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich durch die Gepflogenheit ungarischer Verlage, ein zur Veröffentlichung bestimmtes Manuskript über längere Zeit liegenzulassen, ohne dem Verfasser Gelegenheit zu geben, es gegebenenfalls zu überarbeiten. Csúcs hat in erster Linie die veröffentlichten Texte und Untersuchungen von Wichmann verwendet und verweist nur dann auf Wichmanns Manuskript, wenn ein

bestimmtes Wort in den gedruckten Quellen nicht vorkommt. Da er offensichtlich keine Gelegenheit hatte, Wichmanns Manuskript mehrfach durchzusehen, wird bei rund 150 Wortartikeln nicht die von Wichmann mitgeteilte Form angegeben, die in einigen Fällen wesentliche Informationen über die Bedeutung oder die Dialektgliederung geboten hätte.

Die Wortartikel sind identisch aufgebaut. Zunächst werden die Belege des wotjakischen Wortes genannt. Dabei steht die schriftsprachliche Form, wenn es eine solche gibt, an erster Stelle, was sehr zu begrüßen ist. Natürlich muß eine Lehnwortuntersuchung auch alle mundartlichen Belege dokumentieren, doch erscheint es befremdlich, daß z. B. das „Uralische etymologische Wörterbuch“ für jede Sprache mehrere, lautlich oft völlig irrelevante Varianten aufzählt. Sofern die Dialekte keine wesentlichen sprachhistorischen Informationen bieten, sollten vorzugsweise schriftsprachliche Lemmata gewählt werden. Die Finnougristik sollte zur Kenntnis nehmen, daß viele finnisch-ugrische Sprachen bereits über eine normative Schriftsprache verfügen, auf die man verweisen kann.

Csúcs hat die Transkription der wotjakischen Wörter vereinheitlicht. Aus der Sicht des Lesers ist dies sehr zu begrüßen, besonders da die ausgewerteten Quellen sehr unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Art sind und in der Notationsweise erheblich voneinander abweichen. Auch die Wortbedeutungen hätten einheitlich ins Deutsche übersetzt

werden sollen. Insgesamt werden hier fünf verschiedene Sprachen verwendet, nämlich deutsch, englisch, russisch, finnisch und ungarisch; leider verfährt z. B. das „Uralische etymologische Wörterbuch“ ebenso. Derartige Handbücher werden nicht ausschließlich von Forschern unserer Disziplin benutzt. Zudem darf man auch von Finnougristen nicht erwarten, daß sie alle genannten Sprachen gleich gut beherrschen. Man sollte sich daher die Mühe machen, alle Worterklärungen in dieselbe Sprache zu übersetzen.

Die Reihenfolge der Dialekte wird weder erläutert noch begründet; sie scheint von einem Wortartikel zum anderen (?) willkürlich zu wechseln. Ebenso wenig erklärt der Verfasser, nach welchen Kriterien er die Wörter ausgewählt hat. Aus der Monographie von Tarakanov (1982) wurden beispielweise die meisten, aber nicht alle tatarischen Lehnwörter der peripheren Dialekte aufgenommen. Offensichtlich sind die nicht aufgenommenen Wörter nach Ansicht des Verfassers keine echten Lehnwörter, sondern Zufallsbildungen; die Offenlegung der Auswahlkriterien hätte über diesen Punkt Klarheit geschaffen. Auch in Wichmanns Material hat Csúcs rund zehn Wörter übergangen, die Wichmann selbst für tatarischen Ursprungs hielt. Daß das Wort *motor* 'schön' fehlt, ist wohl nur ein Lapsus.

Dem wotjakischen Wort folgt jeweils die tatarische Ausgangsform mit ihrer Etymologie. Anschließend werden, soweit notwendig, wort-

geschichtliche Erläuterungen gegeben. Der Wortartikel schließt mit einer Aufzählung früherer Untersuchungen zu dem betreffenden wotjakischen Wort.

Vom gleichen Stamm gebildete Ableitungen werden jeweils in eigenen Wortartikeln behandelt. Dieses Verfahren ist korrekt, da jede Ableitung für sich entlehnt wurde. Die mit dem Suffix *či* gebildeten Nomina agentis und vor allem die mit dem Suffix *lj* gebildeten Nominalabstrakta hätten jedoch in Verbindung mit dem jeweiligen Stamm dargestellt werden sollen, da beide Suffixe ebenfalls entlehnt wurden und im Wotjakischen relativ häufig sind. Dies gilt auch für das Kausativsuffix *t*, das von dem gleichlautenden ursprünglich wotjakischen Suffix nicht zu unterscheiden ist. Wie Csúcs selbst anmerkt, ist in diesen Fällen nicht festzustellen, ob die Ableitung als solche entlehnt oder erst im Wotjakischen gebildet wurde.

Merkwürdigerweise führt Csúcs die auf *d'*- bzw. *j*- anlautenden Wörter getrennt auf. Das *d'* tritt nur in einigen peripheren Dialekten als Allophon des *j* auf, auch wenn einige auf *d'* anlautende Wörter in der tatarischen Ausgangsform mit *ǰ* (ebenfalls ein dialektal auftretendes Allophon) beginnen.

Csúcs hat ein ausgesprochen willkommenes und brauchbares Handbuch geschrieben, das nicht nur für die Erforschung des Wotjakischen, sondern auch für Untersuchungen über die anderen finnisch-ugrischen Sprachen im Wolgagebiet

von Nutzen ist. Auch Turkologen mögen darin neue Gesichtspunkte entdecken. Die theoretische Einleitung vermittelt in kompakter Form zahlreiche Informationen über Alter, Ort, Lautgeschichte und kulturellen Hintergrund der Entlehnungen. Im lexikalischen Teil wird das Material präzise und dennoch leichtverständlich dargeboten. Mit der Zusammenstellung und Analyse des umfangreichen Materials, das er souverän beherrscht, hat Csúcs eine immense

Arbeitsleistung vollbracht. Er hat sich nicht auf eine bloße Kompilation beschränkt, sondern eine Vielzahl eigener Forschungsergebnisse eingebracht. Nach der frühen Monographie von Wichmann ist in der Reihe der Untersuchungen zu den türkischen Lehnwörtern der permischen Sprachen mit den „Tatarischen Lehnwörtern des Wotjakischen“ ein neuer Gipfelpunkt erreicht.

SIRKKA SAARINEN

Lehnübersetzungen im verbalen Bereich des Estnischen

CORNELIUS HASSELBLATT, Das estnische Partikelverb als Lehnübersetzung aus dem Deutschen. Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica. Band 31. Otto Harrassowitz (in Kommission), Wiesbaden 1990. 245 S.

Wie der Verf. des hier vorzustellenden Werkes vermerkt, geht bereits Johann Gutsclaff 1648 in seiner (süd-)estnischen Grammatik auf die Partikelverben ein und vergleicht estnische mit deutschen Verben dieser Art anhand von *setzen* und *panema*. Heinrich Göseken stellt dann in seiner zwölf Jahre später erschienenen

Grammatik einen Vergleich im Hinblick auf eine Partikel, *ära*, an – wobei er also vom Estnischen ausgeht –, und auch in der Folgezeit findet das Phänomen Partikelverb Beachtung und Erwähnung, u. a. in den „Beiträgen zur genauern Kenntniß der ehstnischen Sprache“, wo mitunter auch auf einen deutschen Einfluß verwiesen wird. Im Laufe des 19. Jh.s aber gerät es mehr und mehr außerhalb des Gesichtskreises und ist auch in jüngerer Zeit nicht Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit gewesen. Am ehesten ist es noch in Grammatiken und Lehrbüchern für Ausländer behandelt wor-